

DIE MICHAEL SEITZ VERLORENE KINDER

EIN WIEN-KRIMI



TOPKRIMI
exciting eBooks

KNAUR 

*An mir kann's net liegen.
I hab sie alle zu aufrecht'n deitsch'n Österreichern erzogen!
Warum kommt den kaaner?
Ich hab schon gläut'. Die Tschuschin muss jeden Moment kommen.
Oder die Pollakin. – Armes Österreich!
Die Sophie war da, weil sie Geld braucht hat. Weil der Werner ihr
keinen Unterhalt zahlt für die Kinder. Geht lieber pfuschen, der Lump!
Und treibt sich mit einer Slowenin rum. Die Sophie is viel z'blaht
word'n. Kommt nach ihrer Mutter.
Wenn die Tschuschin net glei' kommt, dann schrei ich!
Dann kann sie was erleb'm.
Endlich – do steht sie, joa ...
Dem Führer sei Dank!
Die Tschuschin sieht heut anders aus. Eh klar, jed'smal hat sie
andere Haar. Hauptsache blond, diese slwawischen Weiber. Dafür
lassen sie si' gern pudern.
Was ist mit ihrem Gesicht heit los?
Is ihr der Lippenstift ausganga?
Die Glocke! Wo ist die Glocke?
Da – warum funktioniert das verdammte Ding net?
Was soi des?
Net grob werden! Finger weg von mei'm Nachtleiberl! Ich kenn Sie
net ...
Wer sind Sie?
Hilfe ...
»Adriana ...«
»Krystyna ...«*

Montag, 13. April, 8 Uhr

»Ich verstehe auch nicht, warum der alte Herr nicht nach der Nachtschwester geläutet hat«, sagte Bruno Horvath.
»Wie denn?«, entgegnete Katharina Burger von der Spurensicherung. Sie zeigte ihm ein Kabel mit einer losen Buchse. »Die Glocke war ausgesteckt.«
»Seltsam«, warf Matthias Schweiger ein, Horvaths junger Kollege,

der erst im Februar seiner Abteilung zugeteilt worden war. »Genau wie bei dem Mord im Altenheim, in dem Albert Markhof umgebracht worden ist. Wenn es sich da mal nicht um einen Serientäter handelt.«

Bruno Horvath fuhr den neuen Kollegen an: »Lernt man das heutzutage auf der Uni? Dass es sich immer gleich um einen Serientäter handeln muss! Wir leben hier nicht in Amerika. Wir sind hier in Wien – hier gibt es keine Serienmörder!«

Der junge Mann ließ sich nicht beirren. »Im Krankenhaus Lainz haben Pflegerinnen in den 1980er-Jahren über vierzig Menschen umgebracht. Die größte Mordserie in der österreichischen Nachkriegsgeschichte ...«

»Es reicht!« Bruno trat um das Krankenbett herum, um den Leichnam des alten Mannes von einer anderen Seite zu betrachten. Um drei Uhr morgens hatte die Nachtschwester den Mann zuletzt lebend gesehen. Der Frühdienst hatte den Toten gefunden. Auf dem Nachtkästchen standen die Alexanderspritze, das Stethoskop, mit dem die Magensonde fälschlich in die Lunge eingeführt worden war, und eine Flasche mit einer Kochsalzlösung.

»Wenn hier noch mal jemand etwas von einem Serienmord faselt, dann kann er sich in ein anderes Dezernat versetzen lassen«, sagte Bruno.

Katharina Burger stellte sich demonstrativ neben Schweiger, der mit seinem sauber gezogenen Seitenscheitel und der Hornbrille wie ein besonders strebsamer Schüler aussah. Pickel und Mitesser auf der Nase rundeten den Eindruck des Milchgesichts ab.

»Das Opfer wurde fixiert«, sagte Katharina Burger. »An Armen und Beinen, damit es sich nicht bewegen konnte. Genau wie Albert Markhof!«

»Na und?«, knurrte Bruno, obwohl er wusste, dass Katharina recht hatte. »Eine Trittbrettfahrerin eben! Wer weiß, welcher riesigen Belastung diese Pflegerinnen in ihrer Arbeit ausgesetzt sind? Liest man doch dauernd in den Zeitungen. Da ist es kein Wunder, dass mal die eine oder andere durchdreht.«

»Was ist eigentlich aus den Lainzer Mordschwestern geworden?«, fragte Katharina nebenbei. Sie trug ihren weißen Schutzanzug. Mit sterilen Handschuhen und einer Pinzette sammelte sie ein Haar auf,

das noch auf der Bettdecke lag.

»Die sind längst entlassen worden«, sagte Schweiger.

»Was machen sie wohl heute?«

»Wen interessiert das schon!«, sagte Bruno dazwischen, ehe Schweiger auch mit der Antwort auf diese Frage vor der Chefin der Spurensicherung brillieren konnte.

»Fakt ist«, sagte Katharina – oder Kathrin, wie die Kollegen sie nannten – und deutete auf die Gurte, mit denen das Opfer an Händen und Füßen ans Bett gefesselt worden war: »Dieses Detail wurde nicht an die Öffentlichkeit gegeben, oder?«

»Ja«, bestätigte Bruno. »Davon wissen nur die Angehörigen der SoKo ›Pflegeheim‹. Es sei denn, jemand hat vor der Presse gesungen.« Er maß den neuen Kollegen mit einem abschätzenden Blick.

»Und der Täter!«, fügte Schweiger hinzu.

Bruno Horvath nickte. Er betrachtete den Hals und die nackte, grau behaarte Brust des Mannes. Würde ihn nicht wundern, wenn Christina bei der inneren Leichenschau zu einem ähnlichen Ergebnis kam wie bei Markhof. Verdammt, Schweiger hatte vielleicht sogar recht! Doch Schweiger war ein blutiger Anfänger. Wie sehr hasste er diese Typen, die frisch von der Uni kamen, ohne sich jemals als Streifenpolizist ihre Hände schmutzig gemacht zu haben!

»Waltraud Wagner!«, sagte Katharina plötzlich wie aus der Pistole geschossen.

»Was?«, fragte Schweiger verdutzt.

»So hieß die Anführerin, die gemeinsam mit ihren Komplizinnen in Lainz für die Morde verantwortlich war.«

»Was machen wir, wenn es zwischen den beiden Morden einen Zusammenhang gibt?«, fragte Schweiger, und Bruno versuchte, ihn zu verwirren:

»Sie ist Köchin«, sagte er.

Katharina und Schweiger maßen ihn mit verdutzten Mienen.

»Wer?«, fragten sie wie aus einem Mund.

»Waldtraud Wagner«, antwortete Bruno. »Sie hat im Häfen^[1] eine Lehre zur Köchin gemacht und arbeitet heute in einem Hotel in der Schweiz. Unter falschem Namen, versteht sich!«

Montag, 13. April, 10 Uhr - Krankenhaus Hietzing (ehemals Lainz)

Falco Brunner wartete. Das Smartphone in der rechten Hand, in der linken einen leeren Becher, den er unermüdlich zusammendrückte, ließ er das Gespräch mit Susanne Markhof Revue passieren. Rotblond. Rote Lippen. Rotes Kleid. Sogar die Nägel an ihrer Hand waren vom selben knalligen Rot gewesen. Rote Pumps. Für eine Witwe wirkte ihr Aufzug unpassend. Die Art und Weise, wie sie die Beine übereinandergeschlagen hatte, erinnerte ihn an Sharon Stone in *Basic Instinct*.

»Herr Brunner«, tönte die Stimme aus dem Lautsprecher. »Kabine zwei!«

Er stand auf und ließ das Smartphone in seiner Gesäßtasche verschwinden. Schon lange hatte er sich abgewöhnt, die Wartezeit zu nutzen, um im Internet sein Pseudowissen über Leukämie aufzufrischen. Er hatte sich am Morgen plötzlich schwindlig gefühlt und war in die Ambulanz gefahren, die an diesem Sonntag natürlich geschlossen hatte. Daher musste er auf der Station warten, bis ein Arzt für ihn Zeit hatte. - Er saß bereits geschlagene zwei Stunden auf seinem Stuhl.

Der Mediziner reichte ihm die Hand.

Falco nahm vor dem Tisch Platz, eine Krankenschwester reichte dem Arzt einen Blutbefund. Es handelte sich um den aktuellen Wert - Falco war am Freitag zur Blutabnahme in der Ambulanz gewesen. Eigentlich sollte er erst am Montag die Ergebnisse erfahren - am Montag hatte er einen neuen Termin. Nachdem Tanja nicht bei ihm gewesen war, weil Susanne Markhof sie durch ihre bloße Anwesenheit vertrieben hatte, hatte Falco die ganze Nacht kein Auge zugetan. Es waren die Frauengeschichten, die ihn seit seiner Scheidung von seiner Krankheit ablenkten.

»Wie lange liegt der letzte Zyklus zurück?«, fragte der Mediziner.

»Vier Monate«, antwortete Falco.

Der Mediziner setzte sich, studierte die Laborwerte eingehend.

»Wie geht es Ihnen momentan gesundheitlich, Herr Brunner? Waren Sie in den letzten drei Monaten krank? Haben Sie Antibiotika

gebraucht?«

Falco schüttelte den Kopf. »Nein.«

Der Mediziner ließ sich verdammt viel Zeit.

»Arbeiten Sie wieder?«

»Gelegentlich.«

»Sie waren doch bei der Mordkommission, wenn ich mich recht erinnere?«

Der Arzt rückte seine Brille zurecht. Die Gelfrisur sollte wohl die vereinzelt grauen Haare kaschieren. Allein der Anblick eines Menschen im Arztkittel reichte, um Falcos Übelkeit zu verstärken.

»Sagen Sie schon, Doktor, wie sieht es mit meinen Laborwerten aus?« *Muss ich sterben?*

Die erste Chemo lag neun Monate zurück. Inzwischen hatte er sechs Zyklen hinter sich. Sechsmal sich die Seele aus dem Leib zu kotzen war wirklich kein Spaß. Als Nebenwirkung hatte er jedes Mal eine Rachenentzündung bekommen. Beim besten Willen wäre er nicht dazu in der Lage gewesen, auch nur einen Tropfen Flüssigkeit zu schlucken. Das Gefühl des Verdurstens war unerträglich gewesen.

»Tragen Sie eigentlich noch Perücke?«, fragte der Mediziner.

Falcos Lippen fühlten sich staubtrocken an. »Ich bin nicht hier, um mit Ihnen über meine Frisur zu reden, Herr Doktor.« Falcos Hände ballten sich zu Fäusten. Erst jetzt bemerkte er, dass er in der einen Hand immer noch den Plastikbecher hielt. Im Krankenhausflur stand ein Wasserspender für die Patienten. Falco hatte innerhalb der letzten zehn Minuten drei Becher getrunken, als hätte er gewusst, dass der Arzt endlich für ihn Zeit hatte. Er spürte einen Druck auf seiner Blase. Der Becher in seiner Hand glich nun einem abstrakten Kunstwerk, das ihn an Verdursten erinnerte.

»Schon gut!« Der Quacksalber nickte ihm zu. »Machen Sie sich keine Sorgen, Herr Brunner. Soweit ich es in Ihren Laborwerten erkennen kann, haben sich keine neuen bösartigen Zellen gebildet. Die Tumormarker sind nur leicht erhöht.«

»Was heißt das?«

Der Arzt maß ihn mit einem strafenden Blick – von oben herab – und fällte sein Urteil über ihn: »Dass Sie weiterhin regelmäßig zur Kontrolle kommen müssen. Und wenn es Ihnen beim nächsten Mal schwindlig